

# Mobbing an Berner Schulen: Gedemütigte Kinder, hilflose Eltern

Mirjam Comtesse

**Mobbing in der Schulzeit prägt oft fürs Leben. Im Kanton Bern steigen die Fallzahlen – wie in der ganzen Schweiz. Woran liegt das?**



Publiziert: 07.04.2023, 20:38



Kinder machen sich über ein Mädchen lustig. Wer in der Schule Mobbing erlebt, leidet häufig auch als Erwachsener unter den Folgen.

Symbolfoto: Getty Images

Viele Mütter und Väter von mobbingbetroffenen Kindern fühlen sich ohnmächtig. Zum Beispiel, wenn die Tochter erzählt, dass ein Mädchen in der Klasse allen anderen verboten hat, mit ihr zu spielen. Vielleicht kommt dann doch mal eine Freundin für einen Nachmittag vorbei, aber am nächsten Tag in der Schule tut sie so, als hätte es die gemeinsamen Stunden nie gegeben. Die Folge: Die Tochter stellt sich selbst und ihre eigene Wahrnehmung infrage.

Oder der Sohn kommt bei den typischen Jungsspielen besonders hart zur Kasse: Beim Fussballmatch etwa schiessen die Kollegen mit dem Ball absichtlich scharf auf seinen Kopf. Und vielleicht erfährt er erst am nächsten Montag von der Übernachtungsparty, zu der die ganze Klasse am Wochenende eingeladen war. Im Klassenchat war davon nie die Rede gewesen. Die Kameraden erklären dann, sie hätten «vergessen», ihm Bescheid zu sagen.

Systematisches Ausschliessen von der Gemeinschaft über längere Zeit kann bei Kindern lange nachwirken.

Insbesondere, wenn dazu Peinigungen und Demütigungen kommen. Die Bernerin Bettina Dénervaud, Leiterin der Fachstelle Hilfe bei Mobbing für Schulen und Eltern, erzählt von einem Buben, der seit der zweiten Klasse von den anderen Kindern ignoriert und gehänselt wurde. Später habe er angefangen, sich zu ritzen. Wegen Suizidgefahr musste er sogar für einige Zeit in eine Klinik.



Die Berner Mobbingexpertin Bettina Dénervaud wünscht sich ein schweizweit einheitliches Konzept für Schulen.

Foto: Franziska Rothenbühler

Zwar hörte das Mobbing in der Oberstufe auf. «Aber er war so geprägt von seinen Erfahrungen, dass er jeden schrägen Blick oder ausbleibenden Gruss als persönlichen Angriff empfand.» Das zeige, wie Mobbing das Verhalten mancher Betroffenen so stark verändere, dass sie sich kaum noch in eine Gruppe integrieren könnten.

### **Berner Volksschulamt ist «alarmiert»**

Ähnliche Fälle beschäftigen auch die Berner Schulbehörden. Offizielle Zahlen gibt es zwar keine. Aber Erwin Sommer, Vorsteher des kantonalen Amtes für Kindergarten, Volksschule und Beratung, schrieb jüngst in einem Newsletter: «Psychiater, Polizei und Erziehungsberatungsstellen sind über die steigende Zahl von suizidgefährdeten Kindern und Jugendlichen, von Mobbing und Gewalt in Schulen alarmiert.»

Genauer ausführen will er dies auf Anfrage nicht. Seine Aussagen sowie mehrere Fachpersonen bestätigen aber, dass Mobbing eher zu- als abnimmt. Offen ist allerdings, ob dies daran liegt, dass Schülerinnen und Schüler sensibler für mögliche Vorfälle geworden sind oder ob Plagereien unter Kindern und Jugendlichen an Schulen tatsächlich häufiger vorkommen.

Sicher ist: Der Lehrpersonenmangel ist ein Risikofaktor. «Mit mehreren unterschiedlichen und vor allem bei immer wieder neuen Bezugspersonen bleibt weniger Zeit dafür, die Beziehung zu den Kindern zu pflegen», sagt Sandra Geissler. Sie ist Leiterin der Schulsozialarbeit der Stadt Bern und damit verantwortlich für die Mobbing-Anlaufstellen in Schulen. In unruhigen Umbruchphasen – das zeigen Studien – taucht Mobbing vermehrt auf.



Sandra Geissler ist Leiterin Schulsozialarbeit der Stadt Bern.

Foto: Nicole Philipp

Der Fachkräftemangel ist ein europaweites Problem. Doch kaum irgendwo ist Mobbing so ausgeprägt wie in der Schweiz. In der Pisa-Studie 2018 gaben 13 Prozent der befragten Schweizer Jugendlichen an, im vergangenen Jahr mehrmals pro Monat gemobbt worden zu sein. Das heisst, pro Klasse sind zwei bis drei Jugendliche betroffen. Vergleichbare Länder wie Frankreich und Belgien weisen deutliche tiefere Werte aus. Am häufigsten passiert das Mobbing in Form von «sich lustig machen».

### **Ein Wirgefühel fehlt**

Was ist da los? Alexander Wettstein, Leiter des Schwerpunktprogramms «Soziale Interaktion in pädagogischen Settings» an der Pädagogischen Hochschule Bern, sagt, es gebe nur Vermutungen.

Eine mögliche Ursache sieht er in der Kleinräumigkeit der Schweiz: «Man nimmt sich nicht als Land wahr, das eine Einheit bildet, sondern als zusammengewürfelte Schicksalsgemeinschaft.» Das könne zum Reflex verleiten, sich gegen alles Neue abzuschotten. «In manchen Dörfern gilt bereits als fremd, wer nicht mit den anderen Kindern im Sandkasten gespielt hat.» Zugezogene hätten es deshalb oft schwer, sich zu integrieren – auch in einer neuen Klasse.

Da überrascht es kaum, dass die Schweiz nicht nur ein Mobbing-, sondern auch ein Rassismusproblem hat. So ist sie im Rahmen des Internationalen Übereinkommens zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung mehrfach gerügt worden. Gleichzeitig zeigt eine Studie unter Beteiligung der PH Bern, dass Hatespeech – also Hassreden gegen Menschen aufgrund ihrer Herkunft, ihrer sexuellen Orientierung, ihrer Religion oder ihres Geschlechts – in der Schweiz häufiger vorkommt als in Deutschland. Und Hatespeech bezieht sich hierzulande öfter auf Hautfarbe und Herkunft der Betroffenen.





Alexander Wettstein von der Pädagogischen Hochschule Bern sagt, mehr Zivilcourage würde gegen Mobbing helfen.

Foto: Adrian Moser

Erschwerend im Kampf gegen Mobbing und Diskriminierung wirkt sich die verbreitete Zurückhaltung vieler Schweizerinnen und Schweizer aus. «Wir bevorzugen ein lockeres soziales Gefüge, in dem die einzelne Person nur für sich selbst und ihre unmittelbar nächsten Personen sorgen soll», sagt Wettstein. Das verhindere die nötige Zivilcourage, um Opfern beizustehen. Dabei wäre eine möglichst frühe und klare Intervention das erfolgversprechendste Gegenmittel bei Mobbing.

### **Opfer benötigen Hilfe von aussen**

Weil es sich um einen Gruppenprozess handelt, in dem es neben Tätern und Opfern auch Mitläuferinnen und schweigende Zuschauer gibt, geht Mobbing alle etwas an. Und die Gruppendynamik ist auch der Grund, weshalb Opfer es in aller Regel nicht schaffen, sich selber aus der Dynamik zu befreien, sondern auf Hilfe von aussen angewiesen sind.

Die Expertin Bettina Déneraud kennt viele verfahrenere Situationen. Sie plädiert für mehr Prävention. «Schon Kindergartenkindern kann man Geschichten erzählen von einem Kind, das einen schönen Tag in seiner Klasse erlebt. Und von einem, das sich unwohl fühlt, weil die anderen kichern und es hänseln.» So lernen Mädchen und Buben Empathie.

Damit die Schweiz nicht weiterhin das europäische Schlusslicht in Sachen Mobbing bildet, fände Bettina Déneraud ein landesweites Konzept wichtig. Alle Schulen sollten wissen, wie sie Mobbing möglichst von Anfang an verhindern – zum Beispiel durch gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern erstellte Verhaltensregeln – und wie sie bei einem Mobbingfall richtig reagieren – mit konsequenter Nulltoleranz.

**Mirjam Comtesse** ist Historikerin und arbeitet als Redaktorin im Ressort Bern. Ihre Schwerpunkte sind Bildungspolitik und Religion. [Mehr Infos](#)

Fehler gefunden? [Jetzt melden](#).